

Ralph J. Butzer  
Heinz Kohut zur Einführung

Das Anliegen der Buchreihe Bibliothek der Psychoanalyse besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

## BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Ralph J. Butzer

# **Heinz Kohut zur Einführung**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Unveränderte Neuauflage der 1. Auflage von 1997 (Hamburg, Junius)

© 2016 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektro-  
nischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Heinz Kohut, privat

Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

[www.imaginary-world.de](http://www.imaginary-world.de)

ISBN 978-3-8379-2610-1

# Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	7
<b>1. Von der Trieb- zur Selbstpsychologie</b> .....	21
Kohuts Weiterentwicklung der psychoanalytischen Narzißmustheorie .....	31
Kohuts Narzißmus-Buch aus dem Jahre 1971 .....	51
<b>2. Eine eigenständige »Psychologie des Selbst«</b> .....	82
Die bipolare Struktur des Selbst .....	98
Selbstpsychologie und Ödipuskomplex .....	109
<b>3. Wie heilt die Psychoanalyse?</b> .....	122
Neue Einschätzung der Selbst-Selbstobjekt- Beziehungen .....	129
Zur Theorie des Heilungsvorgangs .....	135
Zum Umgang mit Abwehr und Widerstand .....	139
<b>4. Kritik an Kohut</b> .....	144
Kohut und seine Vorläufer .....	146
Komplementarität .....	154
Selbstobjekt und »true object« .....	158

<b>5. Abschließende Perspektiven</b> .....	169
Anspruch der Selbstpsychologie .....	172
Lösungswege .....	174
 <b>Anhang</b>	
Anmerkungen .....	179
Literaturhinweise .....	193
Zeittafel .....	197

## Einleitung

»Wir sollten unseren Ehrgeiz nicht verleugnen  
noch unseren Wunsch, zu dominieren  
und zu brillieren, noch unsere Sehnsucht,  
mit omnipotenten Figuren zu verschmelzen.

Statt dessen sollten wir lernen,  
die Berechtigung unserer narzißtischen  
Bedürfnisse anzuerkennen, wie wir gelernt  
haben, die Legitimität unserer  
objektgerichteten Triebstreben  
anzuerkennen. Nur auf diese Weise werden wir  
die Fähigkeit erwerben [...], archaische  
Grandiosität und Exhibitionismus in  
realistische Selbstachtung und ein maßvolles,  
doch freudiges Selbstgefühl umzuformen.«  
*Heinz Kohut, Überlegungen zum Narzißmus  
und zur narzißtischen Wut, 1971, in: ZdP 210*

An einem Samstag im Oktober 1981 berichtet die *New York Times* über Heinz Kohuts Tod unter der Überschrift: »Heinz Kohut, dessen Theorie der Freuds widersprach, tot mit 68.«<sup>1</sup> Der Autor des Artikels, Paul L. Montgomery, stellt Kohuts psychologischen Ansatz dem Sigmund Freuds kurzgefaßt und in sehr verdichteter Form in folgendem Satz gegenüber: »Seine [Kohuts] zentrale Idee, im Kontrast zum orthodoxen freudianischen Vertrauen auf Sex und Aggression als den Triebkräften des emotionalen Lebens, war, daß elterliches Versagen bei der Unterstützung des kindlichen Selbstgefühls zu späteren Persönlichkeitsstörungen führe.«<sup>2</sup>

Tatsächlich hat Kohut im letzten Jahrzehnt vor seinem Tod, in den siebziger Jahren, eine Entwicklung im Hinblick auf Fragen

psychoanalytischer Theorieperspektiven initiiert, die dazu führen sollte, ihn von seiten der psychoanalytischen Orthodoxie in Frage zu stellen und ihn gar als *Persona non grata* zu behandeln. Er selbst drückte diese Entwicklung – nicht ohne Bitterkeit – einmal so aus: »Ich war Mr. Psychoanalyse, in jedem Saal, den ich betrat, begegneten mir lächelnde Gesichter. Jetzt schaut jeder weg. Ich habe für Unruhe gesorgt.«<sup>3</sup>

Bevor wir versuchen werden, die Gründe für diese Ablehnung, vielmehr jedoch die Gründe für Kohuts Etablierung einer »Selbstpsychologie« anzuschauen, möchte ich einen kurzen Überblick über Heinz Kohuts Leben geben.<sup>4</sup>

Heinz Kohuts Leben begann am 3. Mai 1913 in Wien. Sein Vater, Felix, war im Papier-Geschäft (Fa. Bellak & Kohut) und außerdem ein vollendeter Amateurpianist. Kohuts Mutter, Else, geborene Lampl, war ebenfalls musikalisch und hatte eine schöne Gesangsstimme, so daß es nicht wundert, daß die Musik eine wichtige Rolle in seinem Leben spielte. Heinz erhielt Klavierunterricht und entwickelte einen ausgesuchten Musikgeschmack, der von der deutschen Klassik bis zum amerikanischen Jazz eines Louis Armstrong reichte. Dieser Einfluß der Musik zeigt sich interessanterweise auch darin, daß seine erste Veröffentlichung (gemeinsam mit Siegmund Löwenherz, der seinen Namen später in Amerika in Levarie änderte) das Thema des Musikgenusses (Sfs 1 135 ff.; IEP 195 ff.) behandelte.

Die frühen Jahre des kleinen Heinz sind vermutlich von Kohut selbst beschrieben worden, und zwar in der Krankengeschichte des Herrn Z.; einige Autoren nehmen an, daß sie ein verstecktes autobiographisches Fragment darstellt, also daß Kohut selbst dieser Herr Z. ist.<sup>5</sup> (Vgl. HdS 172-229)

Im Juni 1932 geht er mit dem Abitur vom Döblinger Gymnasium ab, wo er eine klassische Ausbildung (»acht Jahre Latein und sechs Jahre Griechisch«<sup>6</sup>) erhalten hatte.



Im November 1937 stirbt sein Vater an Leukämie, was Kohut, mittlerweile 24 Jahre alt, sehr trifft. In der Zwischenzeit hat sich Kohut in den Kaffeehäusern, die die wesentlichen Orte zum Diskutieren und Debattieren waren, zum intellektuellen Wiener entwickelt. Er hat sich in die Welt der Museen, der Musik (er bewunderte Arnold Schönberg, Anton von Webern und Alban Berg), Literatur (hier waren seine bevorzugten Autoren Thomas Mann, Robert Musil, Eugene O'Neill, Franz Kafka, Ezra Pound und James Joyce) und der Werke von Kant, Nietzsche und Schopenhauer begeben und untersuchte diese Welt mit seinem Freund Sigmund Löwenherz, den er seit 1924 kannte.

Nach dem Abitur studierte er Medizin, war ein Jahr in Paris in verschiedenen Hospitälern und hatte seine eigene Analyse bei August Aichhorn, einem durch seine Arbeit mit verwahrlosten und straffälligen Kindern bekannt gewordenen Wiener Analytiker<sup>7</sup>, begonnen. Ein Jahr, bevor die Deutschen Österreich annectierten, erhielt Kohut im November 1938 seinen medizinischen Doktorgrad. Da die Kohuts zwar nicht religiös (so beachteten sie den Sabbat überhaupt nicht), jedoch Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde Wiens waren, konnte Heinz Kohut nicht in Österreich bleiben.

Zu dieser Zeit mußte auch Sigmund Freud Wien verlassen. Dies sollte das einzige Mal sein, daß Kohut Freud persönlich sah: Aichhorn hatte ihm einen Hinweis gegeben, so daß er sich auf den Weg zum Bahnhof machte, um Freuds Abreise ins Exil mitzuerleben.

»An einem Frühlingstag im Jahre 1938, als der [...] Nazismus Europa überschattete, hielt ein junger Mann von 25 Jahren gespannt auf dem Wiener Westbahnhof Ausschau nach dem großen Denker, der gerade dabei war, Österreich gezwungenermaßen zu verlassen. Endlich fand er ihn. Sigmund Freud, der greise, weißbärtige Weise, saß allein in einem Eisenbahnabteil und stand im Begriff, seine geliebte Stadt für immer zu verlassen.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, tippte der junge Mann an seine Mütze, um seinen Helden zu grüßen. Freud, offenbar überrascht, tippte in Erwidering an seinen Hut.

Am selben Abend saß der junge Wiener, den Nazis zum Trotz, in seinem Keller am Radio und hörte Berichte über Freuds stürmischen, ehrenvollen Empfang in Paris.«<sup>8</sup>

Kohut konnte sich sicherlich gut in Freud einfühlen, stand ihm doch das gleiche Schicksal ein paar Monate später bevor. Doch hatte er zu diesem Zeitpunkt sein Studium noch nicht abgeschlossen und war gezwungen, innerhalb von vier Wochen acht mündliche Prüfungen zu bestehen, wollte er nicht als jüdischer Student durch Anordnung der Nazis von der Universität verwiesen werden.

Sein Freund Siegmund Löwenherz, der bereits im Juli Wien verlassen hatte und gemeinsam mit Kohuts Onkel Hans Lampl von England und aus der Schweiz operierte, schaffte es, Kohut ein Transitvisum für England zu besorgen. Während also Freud im Juni 1938 Wien verließ, um in England Exil zu finden, floh Kohut ebenfalls nach England (März 1939), um von dort aber im Februar 1940 in die Vereinigten Staaten von Amerika zu segeln. Wie Freud hatte Kohut seine medizinische Laufbahn mit Neurologie begonnen, und wie sein großes Vorbild wechselte er dann zur Psychiatrie auf seinem Weg, Psychoanalytiker zu werden. In Amerika angekommen, ließ sich Kohut in Chicago nieder, wo sein Freund Siegmund Löwenherz inzwischen an der Universität lehrte.

Erst 1957 kehrte Kohut zum ersten Mal wieder zurück nach Wien. In den ganzen Jahren davor hatte er eine sehr ambivalente Haltung zu seiner Heimat; er hatte nahezu alle seine Verwandten in den Konzentrationslagern verloren. In Amerika sprach er kein Deutsch mehr, um möglichst schnell seinem Wunsch, ein Amerikaner zu sein, zu entsprechen. Dennoch behielt er eine starke

Liebe für sein Heimatland. In bezug auf seinen ersten Besuch in Wien meinte er, »mit psychologischem Feuer zu spielen« (CoL 325).

1977 wurde er mit der Mitgliedschaft der Österreichischen Gesellschaft der Wissenschaften geehrt, was ihn sehr freute; mehr noch bedeutete ihm allerdings die im gleichen Jahr erfolgte Ehrung: Er erhielt das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

In den USA begann Kohut mit einer schlechtbezahlten Stelle am kleinen Roseland Hospital in Chicago. Später behauptete er, Englisch hauptsächlich durch die Werke von Lewis Carroll (z.B. *Alice im Wunderland*) gelernt zu haben, allerdings hatte er bereits in Wien 1938 und später im Transit Camp 1939 Unterricht.<sup>9</sup>

1945, gegen Ende des Krieges, erhielt Kohut die amerikanische Staatsbürgerschaft. Drei Jahre später wurde die Sozialarbeiterin Betty Meyer seine Frau, die weiterhin als Psychotherapeutin arbeitete. Vor dem Krieg war Betty in Wien gewesen, um sich analysieren zu lassen, und hatte dort auch ein Seminar für Pädagogen bei Aichhorn besucht. Kohut lernte sie jedoch erst in den Vereinigten Staaten kennen.

Im Jahr 1944 verließ Kohut den Bereich der Neurologie und wandte sich dem Gebiet der Psychiatrie zu, auf dem er bereits 1947 Assistenzprofessor wurde und bis 1950 Vorlesungen an der Universität von Chicago hielt.

In den fünfziger Jahren etablierte sich Kohut sehr schnell am Psychoanalytischen Institut und wurde rasch Lehranalytiker, was bedeutete, daß er jetzt Studenten ausbildete, sie in Analyse nehmen konnte und ihre Behandlungen überwachte. Kohut erarbeitete sich in kurzer Zeit den Ruf eines brillanten Lehrers, der psychoanalytische Theorieseminare in einer Art und Weise leitete, daß das hohe Niveau Standards für die nachfolgenden Analytiker setzte. Außerdem war er bekannt dafür, frei zu sprechen, aus dem

Stegreif zu unterrichten und jedes Seminar anders als die vorherigen zu gestalten. Arnold Goldberg schreibt in seinem Nachruf dazu: »Seine Kurse waren auch legendär. Er unterrichtete fünfzehn Jahre lang psychoanalytische Theorie, und die Studenten kamen Jahr für Jahr, denn keine zwei Kurse waren gleich. Er konnte eine Vorlesung aus einem Kommentar oder einer Frage heraus entwickeln. Seine Maxime war, jeden ernst zu nehmen.«<sup>10</sup>

Aber auch auf nationaler Ebene wurde Kohut zu einer Größe: Er gehörte bald zu den Herausgebern des *Journal of the American Psychoanalytic Association* und unterhielt Freundschaften und nahe Beziehungen zu anderen Wiener Flüchtlingen, die über Einfluß verfügten, wie z.B. Kurt Eissler, Heinz Hartmann und Marianne Kris.

Einen Einblick in die Entwicklung seiner Interessen und der psychoanalytischen Arbeit zu dieser Zeit kann ein Schreiben von seiner eigenen Hand geben. In einem Brief aus dem Jahre 1965 schreibt Kohut, daß die Spanne seines Interesses von rein biologischen Ansätzen (er schrieb einige Aufsätze im neuropathologischen Gebiet) bis zu rein psychologisch-interpretierenden (einige Aufsätze zur psychologischen Wirkung von Musik, eine psychoanalytische Untersuchung von Thomas Manns *Tod in Venedig*, eine Arbeit zur Methodologie der sogenannten »angewandten Psychoanalyse«) reiche. Er fährt fort, daß seine Erklärungen in den doch sehr unterschiedlichen Arbeiten zur Musik und zu Thomas Mann etwas Gemeinsames besitzen, indem sie sich sehr stark auf den »psychoökonomischen Faktor« stützen. Mit anderen Worten: Kohut meint entdeckt zu haben, daß es die Intensität einer zu frühzeitigen psychologischen (Über-)Stimulierung ist, die zu künstlerischen »Gegenmaßnahmen« führt. So habe z.B. Thomas Mann, der ironisch entrückte Künstler, als Abwehrmaßnahme gegen die frühe Überstimulierung, die er als Kind in der Rolle des erregten Beobachters der »Urszene« (in der Psycho-

analyse dient dieses Wort als Kürzel für die beobachtete oder phantasierte Szene der sexuellen Beziehung zwischen den Eltern) empfand, die künstlerische Distanz eines talentierten Schriftstellers innerhalb seiner reifen psychischen Organisation aufgebaut.

Weiterhin erwähnt er in diesem Brief, daß ihn theoretische Fragen, insbesondere die Methodologie der psychoanalytischen Erklärung betreffend, immer sehr angezogen hätten. Er habe drei Aufsätze in diesem Bereich verfaßt, die seine Schlußfolgerungen am besten ausdrückten: zum einen *Introspektion, Empathie und Psychoanalyse*, zweitens den gemeinsam mit P.F.D. Seitz verfaßten Text *Begriffe und Theorien der Psychoanalyse* und schließlich *Einige Probleme der metapsychologischen Formulierung der Phantasie*.

Schließlich bemerkt er noch, daß er als Präsident der Amerikanischen Psychoanalytischen Vereinigung Gelegenheit hatte, über die Ziele und Ideale der organisierten Psychoanalyse nachzudenken und zu schreiben. (CoL 109 f.)

In diesen Jahren gehörte er zu den Anhängern einer (in der Nachfolge Heinz Hartmanns stehenden) Ichpsychologie, die die Autonomie des Ich unterstrich wie auch zugleich seine Rolle als Vermittler zwischen Innenwelt, den Trieben, und Außenwelt hervorhob. Kritisch eingestellt war Kohut allerdings im Hinblick auf ein nachlässiges Vermischen von biologischen, sozialpsychologischen und psychologischen Konzepten; er argumentierte daher für eine intrinsische Beziehung zwischen Beobachtungsmethode und Theorie.<sup>11</sup>

Im Jahre 1957 hielt Kohut beim Treffen zum 25. Geburtstag des Chicagoer Institutes eine Rede, in der er seinen Standpunkt ausführlich erörterte. Unter dem Titel *Introspektion, Empathie und Psychoanalyse. Zur Beziehung zwischen Beobachtungsmethode und Theorie* (IEP 9-35) legte er die Grundlagen seines Ver-

ständnisses von Psychoanalyse dar und schuf somit den Grundstein für den (damals noch kaum wahrnehmbaren) Beginn einer Entwicklung, die schließlich in einer Theorie des »Selbst« kulminieren sollte. Der Vortrag wurde 1959 veröffentlicht und gemischt aufgenommen: Gelobt wurde er für die sorgfältige Klärung der speziell psychoanalytischen Untersuchungsmethode, kritisiert hingegen für die (überflüssige) Offensichtlichkeit der Argumentation. Verkannt wurde dabei, daß Kohut nicht primär die offensichtliche Beziehung zwischen Introspektion und *Praxis* der Psychoanalyse thematisieren wollte, sondern vorschlug, Introspektion und Empathie als Kriterien für die Bestimmung des wissenschaftlichen Status der Psychoanalyse zu verwenden.

Die sechziger Jahre waren für Kohut dadurch bestimmt, daß er sich zunächst in die nationale Politik der amerikanischen Psychoanalyse einmischte; er wurde Präsident der Chicagoer Psychoanalytischen Gesellschaft (1963 bis 1964) und danach (von Mai 1964 bis Mai 1965) Präsident der mächtigen, hauptsächlich aus Ärzten bestehenden Amerikanischen Psychoanalytischen Vereinigung (APA). In dieser Zeit wurde Kohut »Mr. Psychoanalyse«, der öffentlich die hohen wissenschaftlichen Standards betonte und Psychoanalyse als eine primär biologische Wissenschaft nach außen hin vertrat. Allerdings war er kein Verteidiger des Status quo der amerikanischen Psychoanalyse; in seiner Abschiedsrede als Präsident in New York äußerte er sich unter anderem kritisch zum vernachlässigten Thema der Ausbildung nicht-medizinischer Kandidaten (CoL 98 ff.; Sfs 1 395-404) und unterstützte damit eine Position, die die Grenzen der Psychoanalyse erweitern wollte, der jedoch kein Erfolg beschieden war. (Erst 1989 öffneten sich in den USA aufgrund einer Klage die Türen zur uneingeschränkten psychoanalytischen Ausbildung auch den Nicht-Medizinern.)

Neben seinen Einsichten aus der klinischen Arbeit lernte Ko-

hut interessanterweise durch seine Erfahrungen in einer Organisation eine Menge im Hinblick auf inflationierten Stolz und narzißtische Wunden. In einem Brief erwähnt er den dort beobachteten starken und motivierenden Einfluß des Narzißmus auf sozialer Ebene. (CoL 142) In einer Vorlesung brachte er diesen Zusammenhang folgendermaßen zum Ausdruck:

»Mein Interesse daran [an der narzißtischen Seite der Entwicklung: dem Selbstwertgefühl] wurde vor Jahren geweckt, merkwürdigerweise nicht in erster Linie durch klinisches Material. Es entstand zu einer Zeit, als ich kaum Gelegenheit zur klinischen oder theoretischen Arbeit hatte, sondern, man stelle sich vor, bis über die Ohren mit Verwaltungsarbeit eingedeckt war. Wie vielleicht bekannt ist, hatte ich vor ein paar Jahren einige hohe Ämter in psychoanalytischen Organisationen inne. Damals, glaube ich, wurden mir die narzißtischen Probleme erst wirklich bewußt. Zum Beispiel, als bisherige Freunde der Psychoanalyse plötzlich zu Feinden wurden und flammende, geradezu bizarr kämpferische Streitschriften dagegen schrieben. Ich lernte darauf zu achten, was in ihrem Leben passiert war, wenn sie die Psychoanalyse als fundamentalen Irrtum erkannten. Meistens erfuhr man, daß dieser Wendepunkt eintrat, als eine Bewerbung scheiterte, eine Veröffentlichung abgelehnt wurde, der Betreffende nicht Chairman eines Komitees wurde, wie er es sich ausgerechnet hatte, oder sich durch ein anderes dummes Ereignis verletzt fühlte. Das ist keine Seltenheit selbst bei den differenziertesten Menschen, die unweigerlich sehr viel über sich wissen, sich aber über einer narzißtischen Wunde selbst vollkommen aus den Augen verlieren – ich mußte feststellen, daß ich keine Ausnahme von dieser Regel bin.« (AdS 43)

In den sechziger Jahren entwickelte sich zwischen Kohut und Anna Freud eine gute und freundschaftliche Beziehung; ihr Briefkontakt hatte 1963 begonnen, und von da an war sie Gast in Kohuts Haus, wenn sie nach Chicago kam. Außerdem drängte sie ihn, sich als Kandidat für die Präsidentschaft in der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPA) nominieren zu lassen.